

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 5

Artikel: Von einigen Mitteln der Kriegstechnik und deren Verwendung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird uns im Ernstfalle dem entscheidenden Erfolge nähern, den Sieg um so sicherer verschaffen.

Es ist leider nicht zu bestreiten, daß wir in unsrern Manövern nur zu häufig auf Patrouillen stoßen, die ziemlich plan- und ziellos im Gelände herumirren, die eine Unsicherheit zur Schau tragen, einen Mangel an Selbstvertrauen der zum vorneherein an keinen Erfolg glaubt und darum auch keinen Erfolg erreichen kann. Wenn wir den Ursachen eines so gestalteten Aufklärens nachgehen, dann werden wir meist zu dem Resultate gelangen, daß der betreffende Patrouillenführer die Kunst *eine Patrouille richtig vorzubereiten nicht versteht*.

Die Vorbereitungen zu einer Patrouille verlangen ein klein wenig Zeit, aber *stehen soll man sich diese Zeit zur Vorbereitung*, wenn sie einem anders nicht gegeben wird! Wie soll die Patrouille ihre Aufgabe lösen können, wenn der Patrouillenführer sich vor dem Abmarsch nicht klar geworden ist über seine Aufgabe und das Gerippe ihrer Lösung!

Der empfangene Auftrag muß genau wiederholt werden. Zweifel über denselben müssen sofort geäußert und behoben werden. Wir sind verpflichtet, unsere Patrouillen-Unteroffiziere unbedingt zu gewöhnen sich vor dem Abmarsch gewissenhaft zu erforschen: Was will der Führer von mir? Welches ist seine Absicht? Was ist die Hauptsache bei meiner Aufgabe? Wohin muß ich melden?

Aus dem Studium der Karte in ständiger Festhaltung und Erwägung der Aufgabe verschafft sich der Patrouillenführer Klarheit über den einzuschlagenden Weg, den ungefähren Zeitbedarf, den Charakter des Geländes, die nötige Zahl von Patrouilleuren, das mitzunehmende Korpsmaterial, die notwendige Verpflegung, die Art der Meldemittel (Signaleure oder Meldeboten), die Einteilung der Sprünge, die ungefähre Linie, die der Gegner den jüngsten Meldungen zufolge erreicht hat usw.

Wer nach einer solchen Vorbereitung mit einer Mannschaft, die tadellos marschbereit und gründlich über die Patrouillenaufgabe orientiert ist, an die Lösung seines Auftrages herantritt, der wird erfüllt von begründetem, felsenfestem Selbstvertrauen mit jener herrlichen Sicherheit auftreten, die jeder Situation gewachsen ist, für die es keine Ueberraschung gibt, keine Zaghaftigkeit und keinen Wankelmuth, die nur eines kennt: Die Durchführung des gefaßten Entschlusses, die Lösung des gewordenen Auftrages. — — —

Der Unterricht für Patrouillen-Unteroffiziere soll vor allem durch das leuchtende Beispiel des Offiziers gegeben werden, der selbst alle die Eigenschaften des Patrouilleurs, die ganze Lehrmaterie als reibungslose Fertigkeiten in sich verkörpern muß. Kriegsgeschichtliche Beispiele sind häufig die beste Gedächtnissstütze; meist liegt ihnen ein mächtiger Ansporn, eine wirksame Anregung inne. Hüten wir uns vor jeder Einseitigkeit, vor jedem Sportbetrieb! Nicht Schemata führen den Patrouillenführer zum Erfolg, nein, einzig unermüdliche Geschmeidigkeit des Denkens und eisenhartes Wollen. Legen wir unsere Patrouillenübungen so an, daß durch möglichste Abwechslung, durch überraschende Situationen, durch Vielgestaltigkeit derselben diese Geschmeidigkeit des Denkens, die Raschheit im Entschlußfassen geweckt, gefördert und zur Fertigkeit ausgebildet wird.

(Vielleicht bietet sich später Gelegenheit diesen Betrachtungen über die grundlegenden Eigen-

schaften und Fertigkeiten des Patrouillenführers Gedanken über die Durchführung der Patrouille anzuschließen.) Oblt. A. Perrig, V./89.

Von einigen Mitteln der Kriegstechnik und deren Verwendung.

(Schluß.)

Welch unberechenbare Dienste die Selbstfahrer im gegenwärtigen Kriege als rasche Beförderungsmittel wie auch als Lastenschlepper spielen, ist allgemein bekannt. Daß neuerdings schwere Panzermotorfahrzeuge direkt am Kampfe teilnehmen, ist erwiesen. Die Engländer haben in den Kämpfen im Westen solche Ungeheuer in ganz merkwürdiger Aufmachung — die „Schweizer Illustrierte Zeitung“ vom 16. Dezember 1916, Nr. 51 bringt eine Abbildung, eine klare, authentische Aufnahme — verwendet; sie vermögen 10 bis 20 Mann aufzunehmen und sind reichlich mit Maschinengewehren und Geschützen versehen. Zum großen Erstaunen und Erschrecken der Angegriffenen setzen die Mordnaschinen nicht nur über alle Unebenheiten des Bodens sondern selbst über Schützengräben hinweg, alles zerquetschend, zermalzend, vernichtend. Ihre Feuerkraft macht sie natürlich zu einem auch weiter ab vom Ziel nicht zu verachtenden Gegner.

Während die „Tanks“ genannten Ungetüme sich ebenso frei bewegen wie andere Selbstfahrer, benutzt man auf Eisenbahnlinien mit Vorteil die schon aus dem Burenkrieg bekannt gewordenen Panzerzüge. Sie werden besonders an der Ostfront erwähnt, sowie am Isonzo. Aus dem zuletztgenannten Gebiet besitzen wir eine lebendige Schilderung in einem überhaupt sehr gut geschriebenen Büchlein des C. H. Beck'schen Verlags in München, das den Titel führt „Von der Adria bis zum Ortler. Kriegsberichte von Carl Graf Scapinelli.“ Es erzählt im Kapitel „Mit dem Panzerzug in die Schwarmlinie“ folgendes: . . . Wir eilen der Bahnstrecke zu. Da steht die Panzerzuggarnitur. Eine dunkle, langgestreckte eiserne Schlange, irgend ein unheimliches Reptil, das da zu schlummern scheint, von dem kein Lichtschimmer ausgeht, eines der vielen lebenden Wesen aus Eisen und Stahl, das die moderne Technik für den Krieg ersonnen, eine schnell verstellbare, rasch und sicher vorgebrachte Schützenlinie, eine Maschinengewehrabteilung, die von niemandem vernichtet werden kann, ein Geschütz, das niemand erspäht.

Nur ein paar Wagen, graugrün gestrichen, ohne irgend welche bemerkenswerten Linien, eine Reihe von ein paar Panzerwagen, die keine Silhouette geben, stehen vor uns. Irgendwo in dieser Reihe ist die Kraft, die sie bewegt, eingefügt, und um sie herum bauen sich die Wagen auf, die erst in der Front, erst vor dem Feinde Sinn und Leben bekommen.

Nun öffnen sich links und rechts, vorn und hinten kleine Panzertüren, Tore, durch die man ein geht zur Sicherheit. Ein modernes trojanisches Pferd ist so ein Zug, der zur Nachtzeit in der Feinde Lager erscheint; aber statt der Pfeile der Krieger, statt der Mannschaft selbst, entsteigt ihm in Form von Geschossen der Tod.

Man kriecht durch die kleine Türe, muß sich dabei tüchtig beugen und kann dann aufrecht mitten in einem gepanzerten Eisenbahnwagen stehen. Kleine elektrische Birnen blitzen auf, ein

paar Soldaten stehen an die Panzerwände gelehnt. Ein paar Maschinengewehre strecken ihre Läufe durch Schießscharten in die Nacht hinaus. Die Panzertüre schließt sich. Ein Glockenzeichen ertönt vom Turm des Kommandanten her, die kleinen elektrischen Birnen erlöschen, wieder ein Klingeln, und fauchend setzt sich der Zug in Bewegung. Zuerst fühlt man nur Dunkel einem umgeben, man sucht nach einer Lichtquelle und findet in Mannshöhe eine Schießscharte offen. Da preßt man neugierig die Stirn an das kalte Eisen und starrt hinaus in die mondhelle Nacht. Die Panzer dröhnen, seufzen, schmettern, das Eisen klappt dazu. Durch den Ausschnitt der Schießscharte erscheint der Karst, merkwürdig und eigenartig im Sonnen glanz am Tage, jetzt noch merkwürdiger und unklarer. Von fernher sieht man Scheinwerfer spielen, die noch heller scheinen wie der Mond. Grau schleicht unser Zug über die Schienen dahin; aus den schützenden Engen von Felswänden schiebt er sich hinaus ins Freie, in die erste Hochebene vom Meere aus. Als kurze Schatten huschen die kleinen Büsche, huschen Wachtposten an uns vorüber. Schläft der Krieg? Man braucht nicht lange auf Antwort zu warten: ein Mörser ruft in die Nacht, ein brennendes Gehöft am Horizont zeigt, daß er wach ist. Nebelschwaden steigen auf, mischen sich mit dem Rauch der Lokomotive, die ins Innere unseres Wagens dann und wann Feuerschein wirft, daß die Panzerplatten am Deckengewölbe wie Spiegel glänzen. Wieder ein Klingelzeichen. Es sind die kurzgefaßten Befehle des Kommandanten, die „Halt“, „Schneller“, „Langsam“, die „Klar zum Gefecht“, „Feuer einstellen“ bedeuten. Der geschulten Mannschaft des Panzerzuges liegen sie schon in den Ohren, sie hören aus den Tönen der Klingel des Vorgesetzten Worte heraus.

„Langsamer“ hat es geheißen. Wir schieben uns vor an eine Stelle, die die Granaten des Gegners täglich treffen, die die Flieger gerne bewerfen. Aber es scheint, daß wir trotz des Mondlichtes nicht gesehen wurden. Grau in grau kriecht der Zug weiter. Näher dröhnen die Kanonen, lauter ticken die Gewehre. Die Mannschaft steht bereit bei ihren Geschützen und Stutzen. Jedem der Leute in diesem Panzerzug fällt eine eigene Aufgabe zu, und wie Automaten so sicher und rasch machen sie ihre Handhabungen. Ich presse meine Stirn an das kalte Metall und schaue aus dem Wagendunkel in die Helle. Dort der Erdrücken, dem wir uns so unerbittlich genau nähern, muß schon in italienischem Besitz sein. Doppelte Vorsicht ist geboten; vor dem ersten Wagen sitzt ein Unteroffizier, der nichts zu tun hat, als unentwegt die Schienen zu beobachten, denn wie leicht können sie durch Granatschuß zerstört sein. In wenigen Minuten kann die geschulte Mannschaft die Schienen auswechseln, zumal sie alle notwendigen Requisiten mit sich führt.

Weiter, weiter schiebt sich unser Kolos in die Nacht, immer näher dem Feinde entgegen. Durch mystisch erleuchtete Felswände kommen wir. Wir steigen aus, um nach dem merkwürdigen Licht zu sehen, das hier, wo kein anderer Zug sonst verkehrt, brennt. Es ist ein Lagerfeuer; findige Soldaten haben sich die schützenden Felswände als Nachtquartier für heute erkoren, kochen dort ab, während andere den feuchten Wänden entlang sich zur Ruhe hingestreckt. Baum lange Dalmatiner sind es, froh-

gemute junge Burschen, die uns hier Rede und Antwort stehen . . . Noch kann man ein Stückchen fahren, aber dann kommen die Strecken, die der Feind selbst des Nachts mit freiem Auge einsehen kann. Hinter den Felsen bleibt der Zug stehen, will klettern aus den Panzern und wollen nun unseren Weg zu Fuß und einzeln bis zu den vordern Linien fortsetzen. „Leise, leise, kein lautes Wort — dann Abstand nehmen! — So, und nun hinaus!“ Flüsternd fragt man, wo unsere Stellungen sind, wo die feindlichen liegen. Und man beginnt längs den Schienen sich vorwärts zu schleichen. Eintönig rattern die Gewehre herüber, dann und wann dröhnt schwer ein Kanonenschuß; ganz ruhig ist es auch in dieser silberhellen, nebelumschleierten herrlichen Herbstnacht . . .

Der Berichterstatter hat dann die in die Felsen des Karstes eingesprengten Linien und Unterstände besucht, die Behausungen für Offiziere, die Schlaf- und Wohnbaracken der Mannschaft. Bald aber ließ es, sich auf den Heimweg rüsten . . . Plötzlich werden wir wieder leiser. Aus der schützenden Hütte, aus dem schlummernden Lager treten wir hinaus in die Nacht, die der Feind absucht nach Gefahr, nach Patrouillen und vielleicht auch schon nach unserem Panzerzug. Denn drüben wie herüben wacht alles. Jetzt erst haben sie ihr Mittagsmahl eingenommen. Morgens trinken sie ihren Kaffee, mittags nehmen sie ein kaltes Essen, Speck, Wurst, Käse, und erst des Abends kommt das warme Mahl in die Gräben. Von San Michele her hört man den Kanonendonner ansteigen, schneller werden. Und wenn gerade dort wo wir sind, heute Ruhe ist, so ist doch für die Leute nie Sonntag, nie Feierabend, sondern immer Dienstag.

Langsam treten wir den Rückweg an über das Geleise! Viel schneller doch als der Herweg scheint uns die Strecke. Ein Sprung und wir sind in unserem kugel- und schrapnellsicheren Zug. Er ist kein Luxuszug; er dient nur seinem kriegerischen Zwecke, und wer als Guest mitfährt, darf höchstens, wenn er nicht stehen will, ein paar Munitionskisten mit Kanonen- oder Maschinengewehrgeschossen oder einige Kisten mit Handgranaten als Sitzgelegenheit erbitten. . . . Dröhrend setzt er sich in Bewegung, der Unteroffizier sucht die Strecke vor uns genauer ab und bald übermannt einem trotz der nahen Gefahr der Schlaf im Dunkeln. Man lehnt in seiner Ecke, schließt die Augen, hört fernes Donnern und Knattern. Stammt es von den Panzerplatten, die im Fahren tönen? Kommt es von weiten Schüssen, ist Fantasie? Wer wagts, wer fragts im nächtlichen Einerlei des Krieges! Draußen wachen Tausende und Hunderttausende, starren ins Dunkel und sind bereit in jeder Minute. Denn über die mondbeschienene Landschaft reitet auf unsichtbarem Roß ein Nebelreiter; wer ihn erblickt, muß sterben. Drum Obacht! . . .

Andere technische Mittel wurden bereits früher erörtert (z. B. „Allg. Schweiz. Militärzeitung“ 1915 Nr. 24: Krieg, Technik und Wissenschaft, Nr. 45: Minenkrieg, Nr. 50: Geschoßwirkung, Geschoßform und Geschoßwerkstoff — ein kurzer Hinweis; ferner 1916 Nr. 24: Handgranaten-, Bomben- und Minenwerfen, Nr. 27 und 28: Die Technik der modernen Schlacht, um nur einige zu nennen), der heutige Aufsatz bezweckt nur eine Ergänzung unter Heranziehung der neuesten Veröffentlichungen, auch derjenigen der Tagesliteratur. In unserer Zeit

der rastlos arbeitenden Wissenschaft, die sich der Technik freudig zur Verfügung stellt, vergißt man so leicht, daß auch unsere Vorfahren tüchtiges geleistet, vorgearbeitet und die Wege geebnet haben und daß wir auf ihre Arbeit weiterbauen. Das beweist die große Zahl technischer Mittel, die wir entweder aus früheren Zeiten her besitzen und weiter benutzen oder die wir wieder aus der Vergessenheit hervorholen, verbessern oder neu schaffen. Der Soldat im Stellungskampf von heute ist doch genau genommen nichts anderes als der auferstandene Troglodyt, der Höhlenmensch der vorgeschichtlichen Zeit, ausgestattet mit allem, was modernes Wissen und Können, was die Technik überhaupt nur zu geben vermag. Das leuchtet aus allen Meldungen, Berichten, Schilderungen der Kampfzonen in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit hervor.

M.

Der Krieg und die Geologie.

Daß fast die gesamte Technik durch den Krieg beeinflußt wurde und viele Zweige nur für den Krieg arbeiten, ist bekannt; daß aber auch die Wissenschaft, speziell die Geologie im Kriege ein wichtiges Wort mitzureden hat, mag den meisten unserer Leser bisher unbekannt geblieben sein.

Selbst bei uns in der Schweiz mußte die Geologie während der Mobilisation mitwirken, und zwar in einem wichtigen Gebiete, demjenigen der Trinkwasserversorgung zwecks Verhütung der Seuchengefahr. Die Sanitätsabteilung unserer Armee hat es nämlich unternommen, die Trinkwasserverhältnisse in den von den Truppen besetzten Gebieten zu untersuchen und zu diesem Zwecke wurden viele Geologen benötigt, die zum größten Teile der Truppe entnommen, zum kleinern Teile von Hochschulen herberufen wurden, denn zum Erkennen, welche Quellen und Grundwasser gutes Trinkwasser liefern, wo die Fassungen zu geschehen haben und welche bestehenden Anlagen unbrauchbar sind, braucht es Fachleute, neben Bakteriologen und Chemikern auch Geologen. Es wurde denn auch in dieser Beziehung in der Schweiz seit 1914 viel Nützliches geleistet.

Die deutsche Armee verwendete ebenfalls viele Geologen. Die vorhandenen Brunnen im feindlichen Lande sind in den meisten Fällen zerstört, die Desinfektion läßt sich nicht leicht bewerkstelligen und beeinträchtigt häufig den Geschmack des Wassers; es handelt sich also recht oft darum, neue Grundwasserquellen zu erschließen. In vielen Fällen sind aber Bohrungen erfolglos, weil selbst in großen Tiefen wasserfreie Ton- und Mergellager vorhanden sind. Der Geologe wird nicht nur den für die Wassergewinnung günstigsten Boden ermitteln, sondern den Techniker auch beraten können, ob geschachtet oder gebohrt werden soll, oder beides, wie sich vorhandene Quellen durch Fassungen verbessern lassen etc. Das eventuelle Eindringen von Abwässern in eine Brunnenanlage kann nur der Geologe an den Schichtungen der Erde erkennen.

Die Erschließung von Baumaterial, die Ermittlung der Bodenbeschaffenheit für Straßen und Bahnanlagen ist ein weiteres, äußerst wichtiges Kapitel kriegsgeologischer Arbeit, das der Kriegsführung Zeit, Geld und Arbeitskräfte spart. So haben Geologen Dank ihrer Kenntnis der geologischen

Beschaffenheit der masurischen Seenplatte auch zu den Siegen Hindenburghs beigetragen.

Auch bei der Anlage von Sappen- und Minengängen leitet ein geologisches Vorstudium des Bodens wesentliche Dienste, soll das vollbrachte Werk, im unrichtigen Untergrund erstellt, nicht in sich zusammenbrechen. Bei der Minensprengung kann der Geologe zum voraus die Ladung berechnen aus der Festigkeit des Bodens, während ein Laie ganz falsche Schlüsse ziehen würde. Die Geologie hat also im Kriege einen weit größern Wert als man je geahnt hätte.

Dr. S.

Eidgenossenschaft.

Ernennungen und Beförderungen.

Kanton **Luzern**. Zu Leutnants der Infanterie: Hämmerli Hans, Paudex. Portmann Niklaus, Schenkon. Stalder Werner, Schüpfheim. Grüter Oskar, Luzern. Schröter Josef, Schwarzenberg. Frey Friedrich, Luzern. Schill Hans, Genf. Blankart Andreas, Zürich. Keiser Franz, Kriens. Aregger Hans, Luzern. Rölli Fritz, Bern. Braun Gustav, Zürich. Brunner Fritz, Sursee. Fischer Franz, Luzern. Egli Hermann, Luzern. Winiger Emil, Luzern. Heußer Alfred, Luzern. Meier Ernst, Luzern. Wey Franz, Luzern. Vetter Hans, Luzern. Kavallerie: Bersinger Paul, Baden. Girsperger Fritz, Unter Stammheim.

Kanton **Thurgau**. Zu Oberleutnants der Infanterie: Honegger Fritz, Hauptwil. Scherrer Hans, Zürich. Beerli Ernst, Lausanne. Hofmann Emil, Zürich. Kreis Hans, Genf. Perron Albert, Kreuzlingen.

Zu Leutnants: Schalch Paul, Horn. Forster Paul, Erlen. Rutishauser Jakob, Zürich. Mummenthaler Fritz, Bern. Marti Heinrich, Zürich. Kopp Ernst, Kirchberg (St. Gallen). Hader Hugo, St. Gallen. Bär Hans, Andwil. Stahl Hans, Rheinklingen. Jenny Guido, Zürich. Seeger Walter, Weinfelden. Wehrli Max, Zürich. Roveda Ferd., Zürich. Solca David, Chur. Zu Leutnants der Kavallerie: Schindler Friedr., Schwanden. Weber Hrch., Uster.

Bücherbesprechungen.

General von Clausewitz. Vom Kriege. Mit einer Einführung von Graf von Schlieffen, weil Generaloberst und Chef des Generalstabes der Armee und einem ausführlichen Sach- und Namensregister von Oberstleutnant a. D. P. Creuzinger. Neunte verbesserte Auflage. B. Behr's Verlag. Berlin und Leipzig. Im Kriegsjahr 1915.

Es lag nahe, daß man in Deutschland gerade im Jahre 1915, da man auf Grund des bisher von der deutschen Armee Erreichten zur Annahme berechtigt schien, den großen Krieg glänzend siegreich abgeschlossen zu haben, daran ging, eine neue Auflage des unsterblichen Werkes des Generals von Clausewitz herauszugeben. Verdankte doch Preußen-Deutschland seine beispiellosen Siege von 1866 und 1870 und seine unbestreitbar glänzenden Erfolge im gegenwärtigen Weltkriege nicht zum mindesten dem Umstande, daß sein Offizierskorps durch Generationen hindurch im Sinn und Geiste dieses gottbegnadeten Lehrmeisters erzogen worden war.

Clausewitz ist der Erste, der, ohne ein eigentliches Lehrbuch über den Krieg schreiben zu wollen, das ganze, so überaus komplexe Problem des Krieges zu einer als ganzes abgeschlossenen, tiefgründigen kriegs- und allgemein philosophischen Studie zusammengefaßt hat. Was er sich zum Ziel vorgesetzt hatte: „ein Buch zu schreiben, das nicht nach zwei oder drei Jahren vergessen wäre“, ist ihm vollauf geglückt. Was er da niedergelegt hat, hat heute nach fast hundert Jahren, nach all' den beinahe ins Fabelhafte gehenden technischen Errungenschaften der neuern und neuesten Zeit noch immer seine gleiche Gültigkeit.